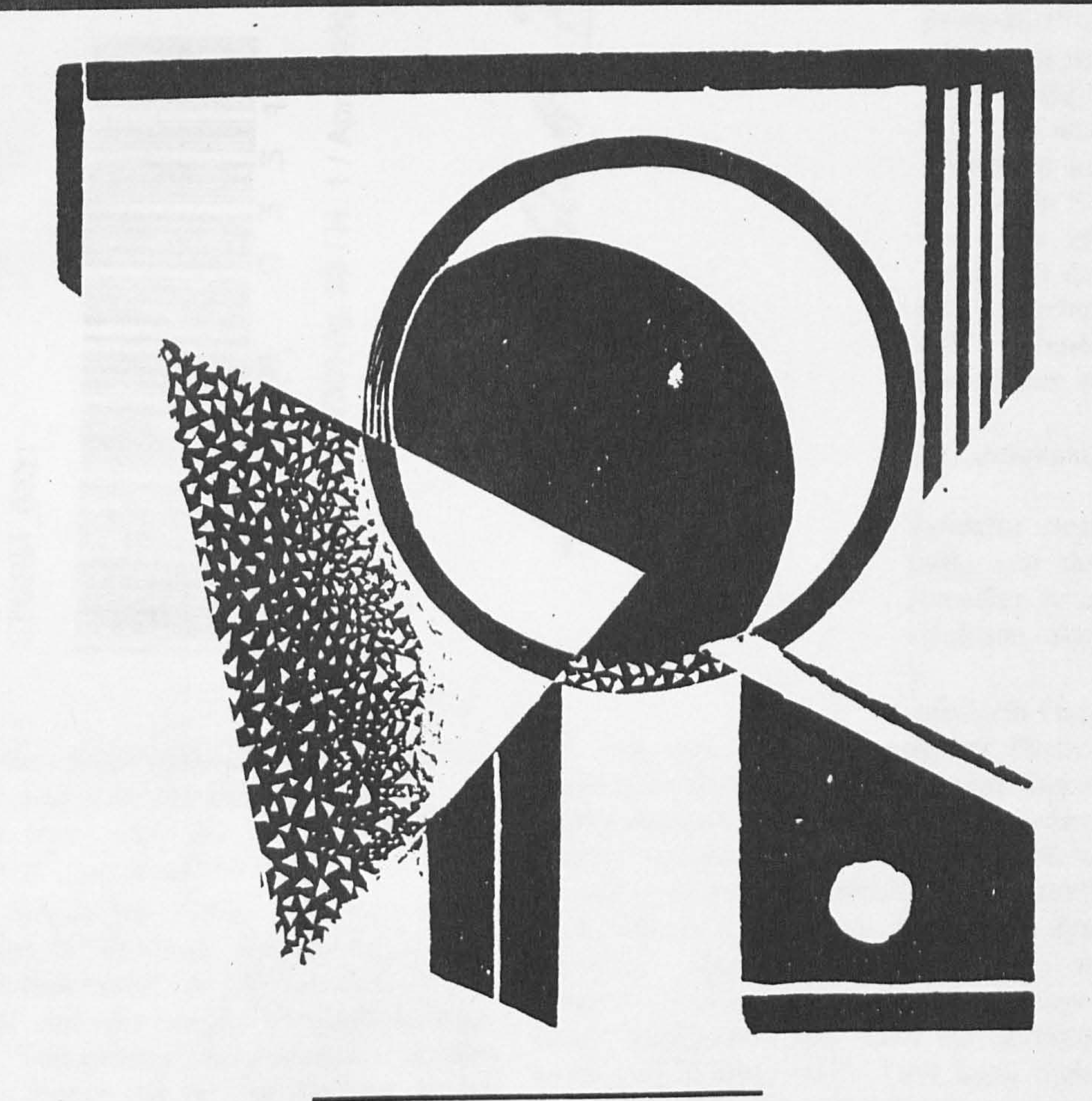
DER STURM

20. Jahrgang

21. Jahrgang



Edm. Kesting: Linoleumschnitt

Von A bis Z

Walter Krug

Da rede ich nun deutsch, und Sie verstehen kein Wort!"

„Das schon, aber ich habe eben von Ihren Begriffen andere Be riffe!"

„Dann haben Sie eben die Begriffe nicht begriffen!"

„Ich arbeite sehr gern, aber Ihre Begriffswelt zu verarbeiten — — — —"

„Sie arbeiten gern, und das erzählen Sie mir? — „A r b e i t" — ist nämlich das, was ungern verrichtet, ungenügend entlohnt, und sofort anderen überlassen wird, wenn man an ihrer Stelle „B e s c h ä f t i g u n g" erhält, weil letztere Vergnügen, Sport, evtl. Idioterie, niemals aber „Arbeit" ist!" — „Nette Ansicht das, aber das Christentum hat denn doch eine andere Auffassung dieses Begriffes!" —

„C h r i s t e n t u m"!? — Das ist leider nur die geschäftliche Ausbeutung der Lehre, und Kult der Person Christi! — Er selber aber war der einzige wirkliche „Mensch", der je gelebt hat!" —

„Ein Schlag ins Antlitz der Menschheit, und das im Zeitalter der Menschlichkeit, der Demokratie!" — „D e m o k r a t i e!? Sie ist nur der ewige Versuch, synthetisch Volkswillen darzustellen. Leider langt's immer nur bis zur Analyse, in der freilich Deutschland in der Welt voran ist!"

— „Ehe Sie weiter sprechen" — —

„Ich muß aber weiter sprechen, denn wenn Sie auch den Begriff „Ehe" richtig anwenden, so ist das nur ein Zufall!" „E h e" ist nämlich die Vereinigung der Geschlechter zu einem Ganzen, e h e sie erkannt haben, daß sie eigentlich keine Hälften sind!" — — Soll dieser „Ehebegriff" vielleicht der Freiheit eine Gasse brechen?" „F r e i h e i t!?" — Eine Tarnkappe, die jeden ihrer Besitzer unsichtbar macht!" — Abermals würde ich um ein Ideal ärmer sein, wenn ich mir Ihre Gesinnung zu eigen machte!" — „G e s i n n u n g!?" Ist weiter nichts, als der freiwillige Verzicht auf den Gebrauch der Sinne!" — „Handeln Sie denn nun auch selber diesem Sinn gemäß?" — — „H a n d e l!?" — das ist das Pendel, („Wandel" genannt), zwischen Produzent und Konsument!" Jenen nötigt's billig abzugeben., diesen, teuer zu erwerben!" —

„Mein Lieber, das nenne ich „Intellekt" auf Irrwegen!" — —

„I n t e l l e k t" ist nur der Reflektor einer Lichtquelle, kann's aber evtl. von der Glühbirne bis zum Scheinschmeißer bringen!" — „Eine Begriffskonstruktion, aber eine sehr künstliche!" —

„Künstlich, — „K u n s t" ist stets ein Ganzes, von dem uns Menschen nur Hälften zugänglich sind. Dem Schöpfer des Kunstwerks die eine, seiner Umwelt die andere Hälfte!" — Das Ganze genießt Gott allein, — und — selbstverständlich, die Kritiker!"

„Ein wahres Leid ist es, Sie mit so fest gefügten Begriffen umherwerfen zu sehen!" — „Ein „L e i d" ist ein geringer Grad von Freude, wie Kälte ein geringer Grad von Wärme ist!" Leid kann mehr als Freude ertragen werden, wie man sich ja auch gegen Kälte besser schützen kann als gegen Wärme. Wärme wie Freude werden stets angenehm empfunden, sind aber ohne kühlendes Leid eine ständige Sonnenstichgefahr!" — „Sie also würden sich demnach selbst zum schönsten Liebesrausch noch Leid wünschen?" — „L i e -

b e s r a u s c h“ ist wiederum eine äußerst schmackhafte Speise, die heiß und kalt genossen werden kann, jede Würze verträgt, um aber dauernd bekömmlich zu sein, erfordert, daß wir für offenen Leib sorgen!“ „Menschlich, allzu menschlich!“ — „Leider nein!“ — „M e n s c h“ war von Gott als letzter Schöpfungsakt gedacht, geplant, aber im Zorne ließ er ihn unvollendet, weil ihm über Sonntag seine beiden Vorprodukte, (Rohlinge) Mann und Weib bereits verdorben waren!“ —

„Danach wäre also der Mann kein Mensch?“ — „M a n n“ ist der Unmensch, der nach Abzug des weiblichen Einschlages restiert, ohne Berücksichtigung der körperlichen Merkmale!“ Kommt, Gott sei Dank, rein nicht vor!“ — „Hier fehlt nur noch die mathematische Formel für Ihre Begriffswelt!“ — „M a t h e m a t i k“ ist die einzige exakte Wissenschaft, bis zur Aufstellung der Relativitätstheorie!“ — „Etwas mehr Achtung vor unserer Wissenschaft täte Ihnen wirklich not!“ — „N o t“ ist eine Lebenslage, die uns zwingt, Notwendiges zu unterlassen, oder Unnötiges zu unternehmen!“ — Diese Belehrung ist für mich so unnötig, wie der Versuch, eine Oper zu sprechen!“

„O p e r“ der lügnerische Brauch, musikalische Einzelempfindung durch Textunterlegung in Allgemeinempfindung umzufälschen!“ — „An Ihnen ist wahrhaftig ein ganzes Parlament verloren gegangen!“ — „P a r l a m e n t“ ist ein Gebäude mit besonderer Lösung des akustischen Problems. Jedes in ihm gesprochene Wort hört sich von außen wie echte Volksmeinung an!“ — „Eine sehr gute Satyre, aber Recht haben Sie, Gott sei Dank, nicht!“ — „R e c h t“ ist das erlaubte Unrecht. Wäre es das „Richtige“, so benötigte es nicht des Gesetzes!“ — „Regierung wäre also nach dieser These eine Betätigung erlaubten Unrechts?“ — „R e g i e r u n g“: „Ein einkömmlicher Berufsstand, leider so anstrengend, daß man ihn nur auf Sesseln, und selbst hier nur in Weltkurorten wirksam ausüben kann!“ — „Sie hält nichts Heiliges mehr auf, drum Schicksal gehe deinen Lauf!“ — „S c h i c k s a l“ ist alles Geschehen, das dem Willen der sogen. Menschen spottet. Zufällige Kongruenz von Schicksal und Willen nennt man Erfolg!“ — „Damit ist die Tugend des Strebens, wie überhaupt jede Tugend erledigt!“ — „T u g e n d“ ist lediglich der Maßstab des Lasters, wie Geld ein Maßstab der Leistung ist. Wird mit der Tugend gehandelt, so ergeht es ihr wie dem Gelde, sie verliert ihre Wertbeständigkeit, hat Kurs und Inflation!“ — „Falsch, mein Lieber, Geld ist ein Handelsartikel, also haben Sie mit dieser These Unrecht!“ — „U n r e c h t“ ist stets das Recht der anderen!“ — — „Recht ist bei Ihnen Unrecht, und Unrecht Recht, was ist dann Versailles?“ — „V e r s a i l l e s“ ist ein Vorort von Paris, wo das Kaiserwort zur grausamen Wahrheit wurde: „Am deutschen Wesen wird die Welt genesen!“ Die ganze Welt macht sich dort an uns gesund!“ (Sachverständigenkonferenz.) — „Das heiße ich, sich diplomatisch aus der Schlinge ziehen, der reinste Volksvertreter!“ — „V o l k s - v e r t r e t e r“: „Die Rechtsanwälte des Volkes im Prozesse gegen das Volk. Anwalts-, Gerichts- und Prozeßkosten trägt stets das Volk selber, weil Prozese, die man gegen sich selber anstrengt, nie gewonnen werden können!“ — „Sie haben aber wirklich die Satyre zur Wissenschaft

ausgebildet!" — „W i s s e n s c h a f t" ist menschliche Einbildung, die bis zur Bildung ausarten kann!" — Was erkennen Sie Spötter nun wirklich an?" — Die Z e i t u n g" als das angenehmste Erzeugnis des Intellektes", weil es noch am selben Tage sinnlos wird, und dann einem wirklichen Bedürfnis dient!" — — — —

Umbau

Herwarth Walden

Aus ist es mit der Innerlichkeit. Die Ästheten und die Literaten jammern. Die Menschheit will nicht einmal in ihrem Himmel mehr mitwohnen. Alles wird bildhaft. Sogar die Statistik. Man wendet Auge und Ohr wieder an, statt der Zunge. Mit dem Geschmack war es eigentlich sowieso schon Essig. Denn es gab nur einen erlesenen Geschmack. Durch das Lesen hat man sich Zunge und Augen verdorben. Man schluckte alles hinunter. Nach verschriebenen und gedruckten Rezepten. Das Erlesene wurde illustriert. Die vielbeschriebenen Kulturgüter der Menschheit, die Natur Griechenland und Italien, entstanden überall auf der Erde als Nationalpanoptika. Keine Zimmerdecke ohne Akantusblätter. Keine Tapete ohne Rosen. Kein Haus ohne angeklatschte wilde Tiere oder Waffen. Auf den Dächern standen vergötterte Männer und ehrwürdige Dirnen leicht versteinert. An den Türen und unter den Brüstungen drückten sich schwervergipst bessere Sklaven und leichtere Damen herum.

Da kamen Menschen statt auf eine Idee auf die Sinne. Sie zeichneten und malten nicht was andere dachten, sondern was sie selbst sahen. Nämlich Formen und Farben. Und sie verbanden sie so, daß sie augenscheinlich wurden. Die Denker und Dichter waren furchtbar böse. Man wollte sie zwingen, Unerlesenes zu sehen. Das war unerhört. Und alles, was unerhört ist, geht gegen die guten Sitten. Das sind Hausmittel gegen Naturzwecke. Naturmittel sind Sinne. Ist die Natur Zweck und sie kann es nur sein, so muß sie mit natürlichen Mitteln erreicht werden.

Was aber ist natürlicher als die Freude der Augen. Gesteigert durch die Fähigkeit des Menschen, den Augenschein zu wählen und zu gestalten. Das Verhältnis von Wagerechten, Senkrechten und Diagonalen herzustellen. Farben nach dem Augenwert auszugleichen. Und auf diese Weise alle menschlichen Empfindungen auszulösen. Jede Bewegung zu versinnlichen. Denn wir s e h e n nur Farben und Formen. Denken ist nur Erinnern.

Nun wird aufgeräumt. Raum wird frei gemacht. Von Häusern und Körpern fallen die Masken, mit denen man das Panoptikum von Natur Griechenland und Italien kindisch nachmachte.

Der Expressionismus hat die sinnwidrige Kultur vernichtet und das Leben wieder aus den Sinnen sinnvoll gemacht.

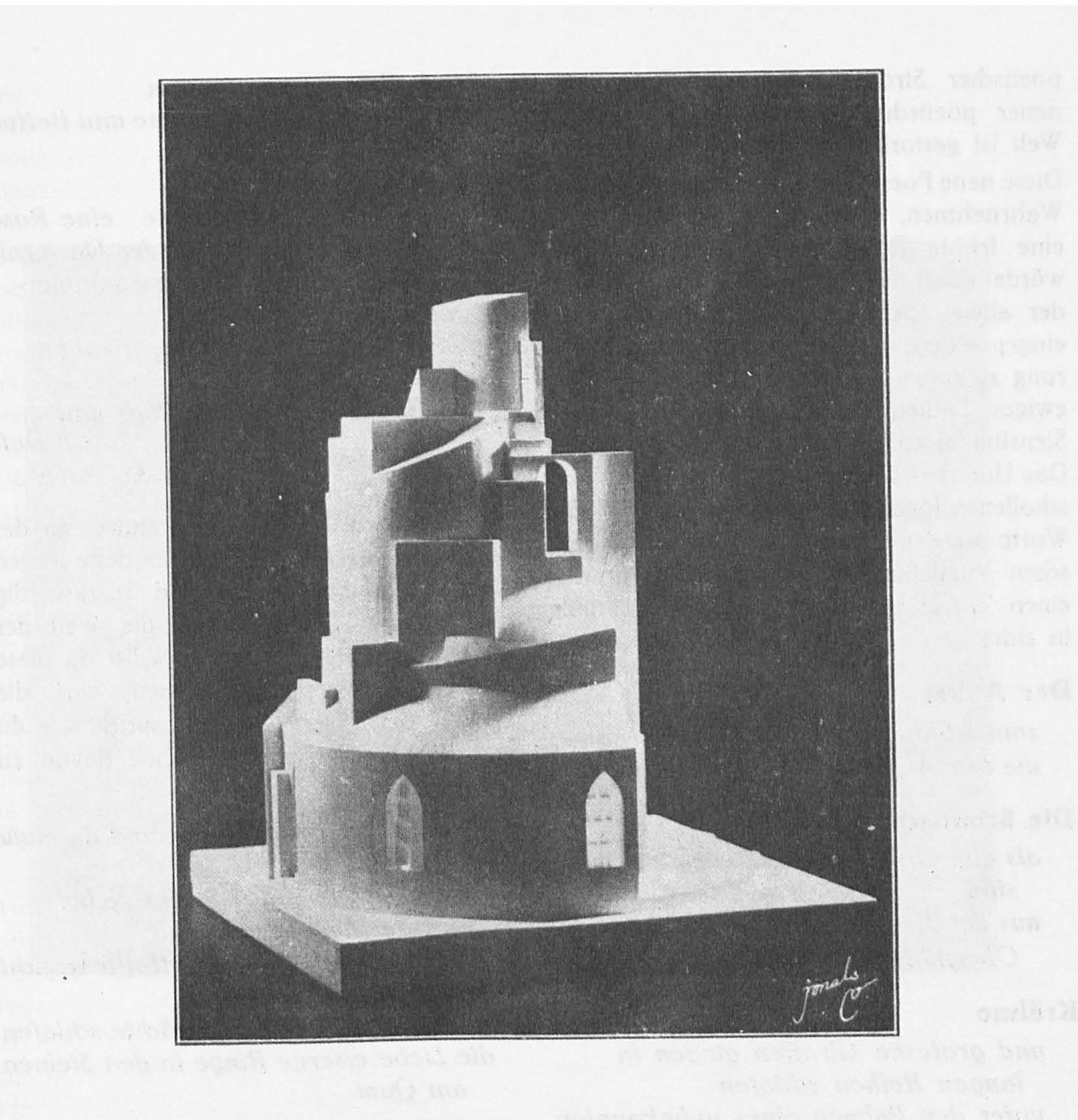
Entfesselte Poesie

Glossen zur Methode der reinen Lyrik

B. Václavek

Seiferts*) Wendung von der „proletarischen" Poesie zur reinen Lyrik wurde durch eine Italien-Frankreich-Reise unterstützt. Er erlebte auf ihr das, was dem neuen Dichter unbedingt notwendig ist: Das rapide Tempo des sich schnell über weite Entfernungen bewegenden Menschen, bis sich die weiten Räume des Erdballs in dem Bewußtsein des Menschen in ein einziges Ganze verdichten. Seine Phantasie kam in Fluß und blieb aktiv auch nach dem Abflauen des ursprünglichen, überwältigenden Erlebnisses. Dadurch verschwand aus seinen Gedichten der Satz, als das Ganze, mittels welchen wir unsere Empirie mitteilen, uns miteinander verständigen, und blieb nur ein Strom von Vorstellungen, „Poesie, ewiger Wasserfall", mittels dessen wir träumen. Die Sprache braucht nicht mehr ins logische Gefüge der Sätze artikuliert zu werden (es erübrigt sich also auch die Interpunktion), Worte und Sätze fügen sich in größere und autonome Gefüge der Verse ein. Seifert gab sich gänzlich und leidenschaftlich seinem poetischen Handwerk hin, indem er die Grenzen und Verbindungen, die Gliederung der wirklichen Welt vergaß. Die Dinge sind verloren gegangen, was ihre wirkliche Bedeutsamkeit im praktischen Leben betrifft, sie leben nur als Träger der poetischen Emotion; sie verloren ihr empirisches Gesicht und existieren nur noch in ihrem poetischen Sein. Und so erlebt Seifert in diesem Buch, das thematisch der proletarischen Welt fremd ist, eine Revolution, zu der er, ein proletarischer Primitiv, ziemlich spät gelangt, in der jedoch das Wesen der ästhetischen Revolution auf dem Uebergange von der bürgerlichen Welt zu der Welt der künftigen Sozietät beruht: Er überwindet die Herrschaft der Dinge, die in der Kunst der bürgerliche Künstler-Individualist etabliert hatte, der in seiner fetischistischen, von ihrer menschlichen Herkunft und Bedingtheit abstrahierenden Ehrfurcht vor ihrer rätselhaften, unberechenbaren Macht sie in der Kunst zu verehren begann. Seifert stürzte die Herrschaft der Dinge, der empirisch beschränkten Erscheinungen. Sie müssen sich wieder dem Menschen unterordnen, existieren nur für den Menschen, menschlich, sind in der Kunst nur Material, nicht Ziel und Herrscher. Die Ethik verliert in dieser dimensionalen reinen Anschauung den Boden. Früher hat Seifert stürmische, revolutionär pointierte Verse über die im Kriege verkrüppelten Soldaten geschrieben. Wenn er jetzt einfach konstatierend sagt: *„und Herr Blaise Cendras verlor im Kriege die Hand"*, spürt man, wie ihn nur die poetische Seite der Sache, ihre Traurigkeit interessiert und wie nur sie in seinem Verse lebt. Er hat die Welt auf den Kopf gestellt, sieht nur ihren Kern, ihre Wesenheit, gleichgültig bleibt ihm aber ihre immanente Logik – *„die heiligen Vögel auf dünnen Beinen wie Schatten wiegeln das Geschick der Welten"* –, man kann sie ebenso umgekehrt begreifen wie von der Ursache zur Folge, denn darum handelt es sich nicht, es geht nur um Poesie. Es verschwand die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft, es verschwanden die Entfernungen der Erde, und bleibt nur ein einziger, homogener

*) Der tschechische Dichter Jaroslav Seifert, dessen Gedichte aus dem Buche „Auf den Wellen der T.S.F." (tschechisch) zum Ausgangspunkt dieser Studie dienen, gab zuerst zwei Bücher „proletarischer" Lyrik heraus. Seine letzten zwei Bücher enthalten aber reine Lyrik stark surrealistischer Prägung.



Jörgen Thomsen: Krematorium

poetischer Strom in Zeit und Raum, ein neuer poetischer Zeitraum. Die wirkliche Welt ist gestorben, es lebt nur die Poesie.

Diese neue Poesie bringt ungeheuer intensives Wahrnehmen, auch wenn sie sich hie und da eine leichte Rokokomaske ansetzt, – was würde man nicht für Poesie tun, um sich der alten, uns durch Erziehung und Leben eingepaukten, bereits schmerzenden Erfahrung zu entwinden? „Der Bahnhofsglocken ewiges Lachen" – direkt die Nerven, die Siensibilitat entblößen sich in diesen Versen. Das Unterbewußtsein spricht, die längst verschollenen Jugendeindrücke tauchen auf. Die Worte werden nur zu Trägern von poetischen Vorstellungen, jede Vorstellung trägt einen Vorrat von poetischen Assoziationen in sich:

Der Anker

zum Schluß noch eine schöne Hoffnung
die tote Auster steigt empor zum Schiff.

Die Schiffsschraube

als alle schon zum Tanze weggegangen sind
aus der Tiefe stiegen Seerosen auf die Oberfläche.

Krähne

und groteske Giraffen gingen in langen Reihen schlafen
unter den Palmen eines unbekannten Kontinents.

Und wenn du glaubst, daß alle schon ausgesprochen sind, tauchen noch drei Vorstellungen auf, die mit der mütterlichen geheimnisvoll zusammenhängen:

„Der Mond, ein Rabe – und eine Rose"

Immer von Neuem erscheinen diese unterirdischen Verbindungen:

Mit halbgeöffneten Augen
in die Weichheit der Träume und Betten untersinkend
schläft der Kranke ein
der Schnee eine Spinne eine Rose
Die Pflegerin kommt in der Finsternis
sie schließt das Fenster des Sommerabends
und der Mond eine gelbe Krabbe kriecht im Fenster
das Blut das Quecksilber und ein Duft

(Aus dem Gedichte „Fieber".)

Es ähnelt den Uebergangszuständen, da der Schlaf sich nähert und wir in dem letzten Augenblicke eine leichte und merkwürdig phantastische Expedition in die Welt der Imagination unternehmen. Willst du diese subtile Träumerei aussprechen, wirf die Sprache des Tages weg, und sprich, wie du aus dem Traume sprichst, ohne davon zu wissen.

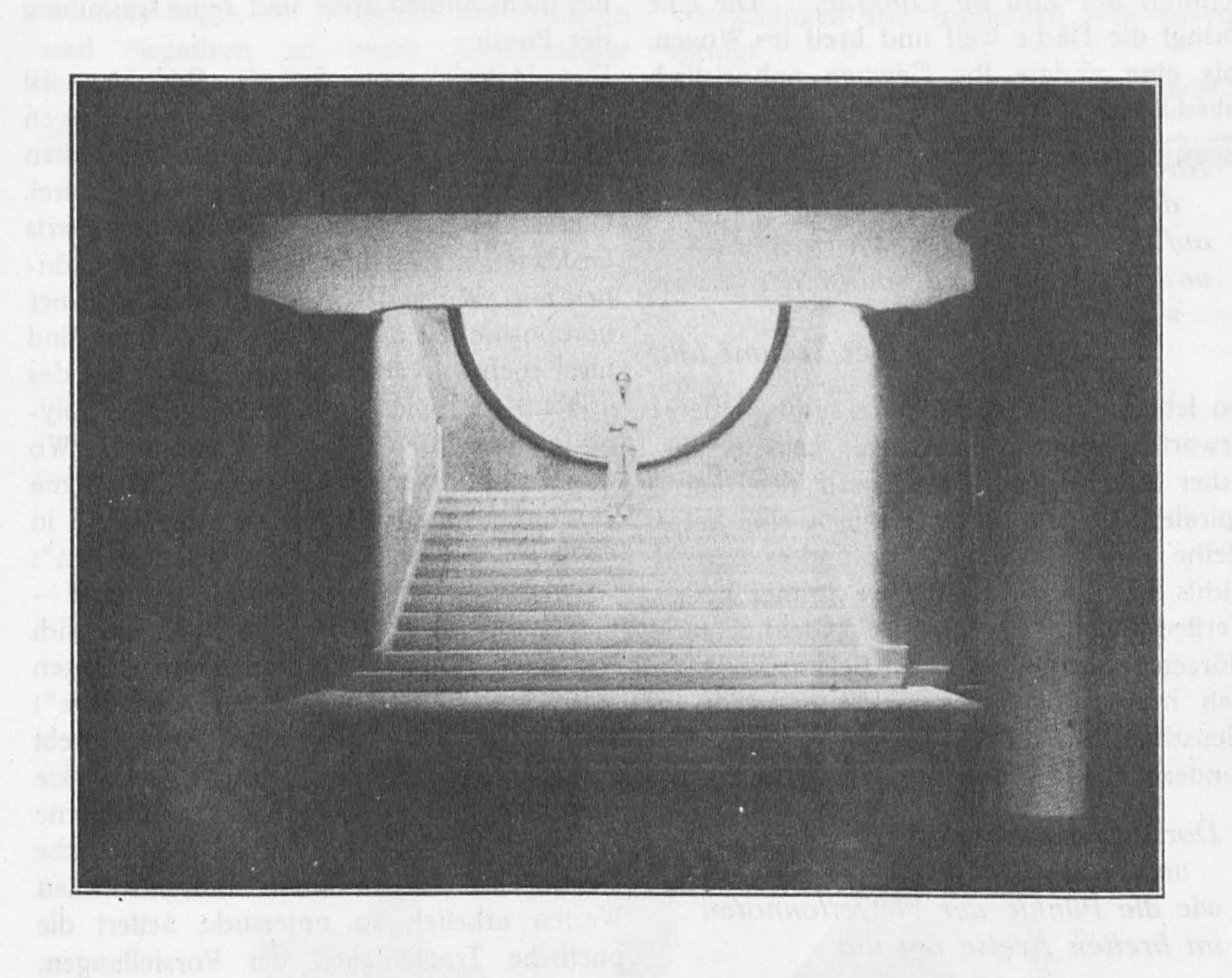
Der ewig weiße Schnee und du mußt sie ewig lieben
als die weißen Blumen des Nebels auf das Quai fielen
dem Pierrot ähnlich eine Hälfte Gesicht hell die andere finster
ich möchte schlafen
die Liebe eiserne Ringe in den Steinen am Quai

Manche Vorstellung ist schmerzlich eindringlich, aber man kann sie durch eine andere neutralisieren:

Der ewig weiße Schnee und du mußt sie ewig lieben

Aber sie kehrt auch in diesem neuen Gewand hartnäckig zurück:

Du mußt sie ja ewig lieben der ewig weiße Schnee



Kenjy Jmai: Main staircase Hall of Waseda University Library / Tokio

Eine Erhohlung ist es, wenn sie es dir erlauben, knabenhaft mit ihnen einen Augenblick zu spielen: *„Bei den vorzüglichen Qullen der Eau de Cologne."* Die eine bringt die Fläche weit und breit ins Wogen, bis eine andere ihr Gewoge aphoristisch abschließt:

Nacht ausgespannte Rabenflügel
die Trommel der Finsternis
auf dem Trapez sitzt Miß Gada-Nigi
und unten im Sand schläft der Clown
wie ein Vogel
der Schnee seiner Träume fällt

So lebt die entfesselte Poesie, nichts anderes erwarte man von ihr, bitte. Leidenschaftlicher Raucher kennt die Poesie der Rauchspiralen, da aus einer einzigen eine lange Reihe anderer sich entwickelt und es existiert nichts anderes, als nur ihre immer neuen Verflechtungen. Man kann ein Gleichnis umstürzen und auf den Kopf stellen, dadurch, daß man nicht so vergleicht, wie es ein Mensch durch eine Erwägung machen würde, sondern umgekehrt:

Dort tanzen die Köpfe seines
untertanen Volkes
wie die Punkte der Vierteltonnoten
im breiten Kreise um ihn.

Poetisch bleibt es doch. (Moholy-Nagy: „Ein Bild könnte z. B. auf dem Kopf stehen und doch genügende Basis für die Beurteilung seines malerischen Wertes bieten.")

Siehe, wie der Wille in der Atmosphäre der Poesie verschwand:

Fischer auf Sahara sein
und Kapitän eines Schiffes das keinen
Boden hat
sieh das ist alles was uns übrig bleibt
aber darum geht es ja gar nicht

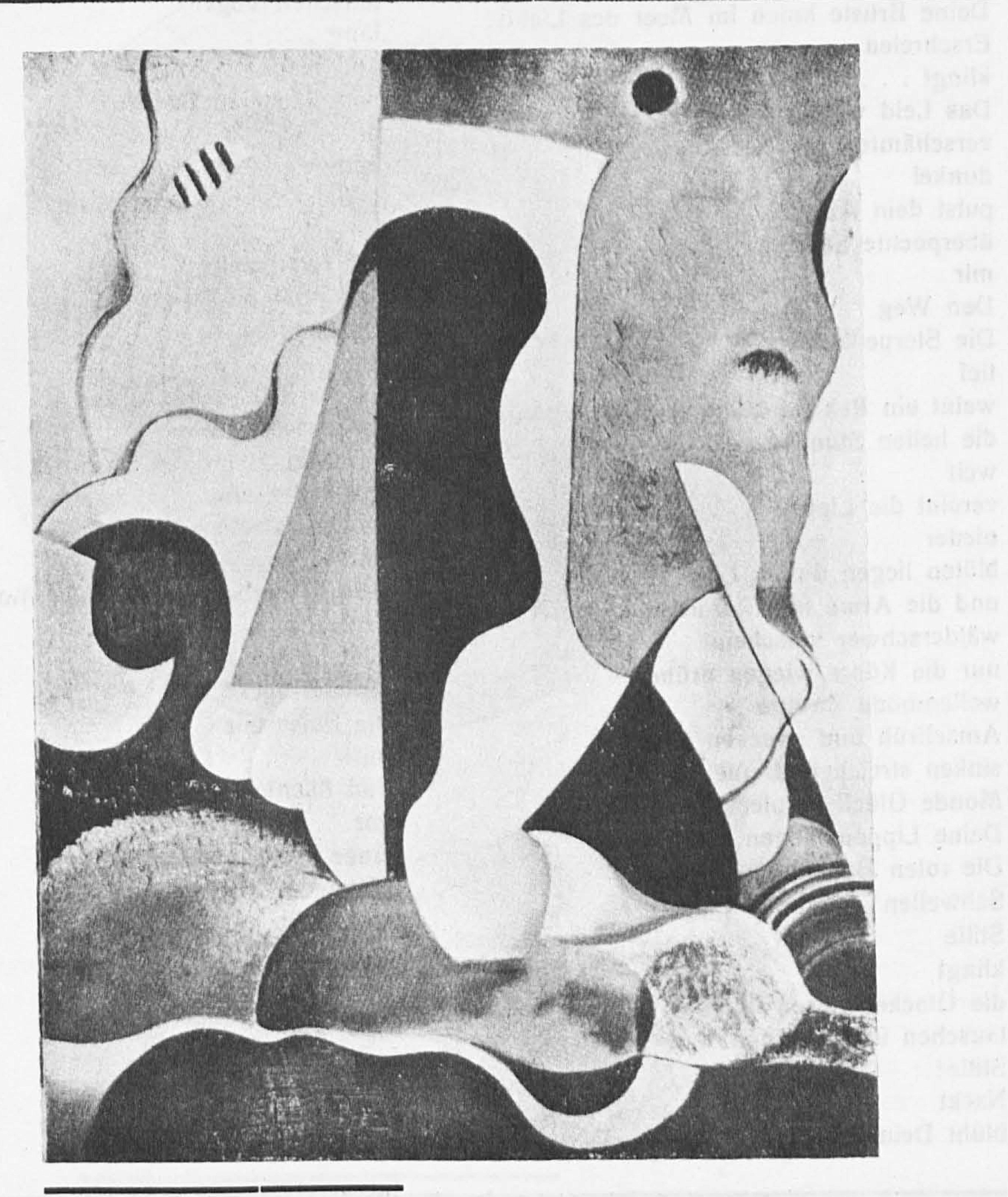
Das hier ist kein romantischer Schmerz vor der Entscheidung ges Willens mehr, sondern nur kristallklare Scheidung von Funktionen der menschlichen Seele und reine Gestaltung der Poesie.

Das Material von Seiferts Gedichten ist merkwürdig rein, es ist aus einem einzigen Stoffe – der poetischen Erfahrung, von allen Beimischungen und sekundären Atomen frei. Dieses elementare des Materials von Seiferts Gedichten macht ihre hervorragende Schönheit aus. Wir finden dasselbe auch in seiner kompositionellen Arbeit. Seine Gedichte sind nicht mehr um einen einzigen Kern, um das Erlebnis gruppiert, sondern werden polyphonisch, werden polyplan konstruiert. Wo das Gedicht noch scheinbar durch das Thema zusammengehalten wird, ist das Thema in einige Vorstellungen zerlegt („Der Hafen": Der Anker – der Steuermann – das Schiff – die Nacht – die Schiffsschraube), die sich wiederum mit Tausend anderen Vorstellungen verbinden. Und dies ist der („assoziative") Aufbau des neuen Gedichtes. Seifert strebt einen exakten Aufbau an, eine exakte Kompositionsmethode. Wie der moderne Maler genau die physiologisch-psychische Geltung der Farben kennt und mit diesen Werten arbeitet, so untersucht Seifert die poetische Tragfähigkeit der Vorstellungen, legt sie experimentell zusammen, als ob er untersuchte, wieviel Poesie dieselben ertragen. Er verbindet sie nur mittels poetischer Assoziationen:

Der Rauch der Zigarette
steigt
Tourist in Alpen
Sonne und Tiefe
über einem steilen Abhang
der Gipfel des Montblancs
Akrobatie der Rosen
aus Wolken

So wie jede neue Gestaltung nur eine Gestaltung der Spannungsverhältnisse der Elemente in ein ausgeglichenes Ganze ist (Moholy-Nagy), ein „Ausgleich des Positiven und Negativen zu exakt harmonischer Einheit" (Doesburg), so ist auch Seiferts Poesie nur ein statischer Punkt der Ruhe, der aus dem Ausballanzieren und der gegenseitigen Bindung der dynamischen Vorstellungen der modernen Welt hervorspringt.

(Gedruckt aus d. Manuskript.)



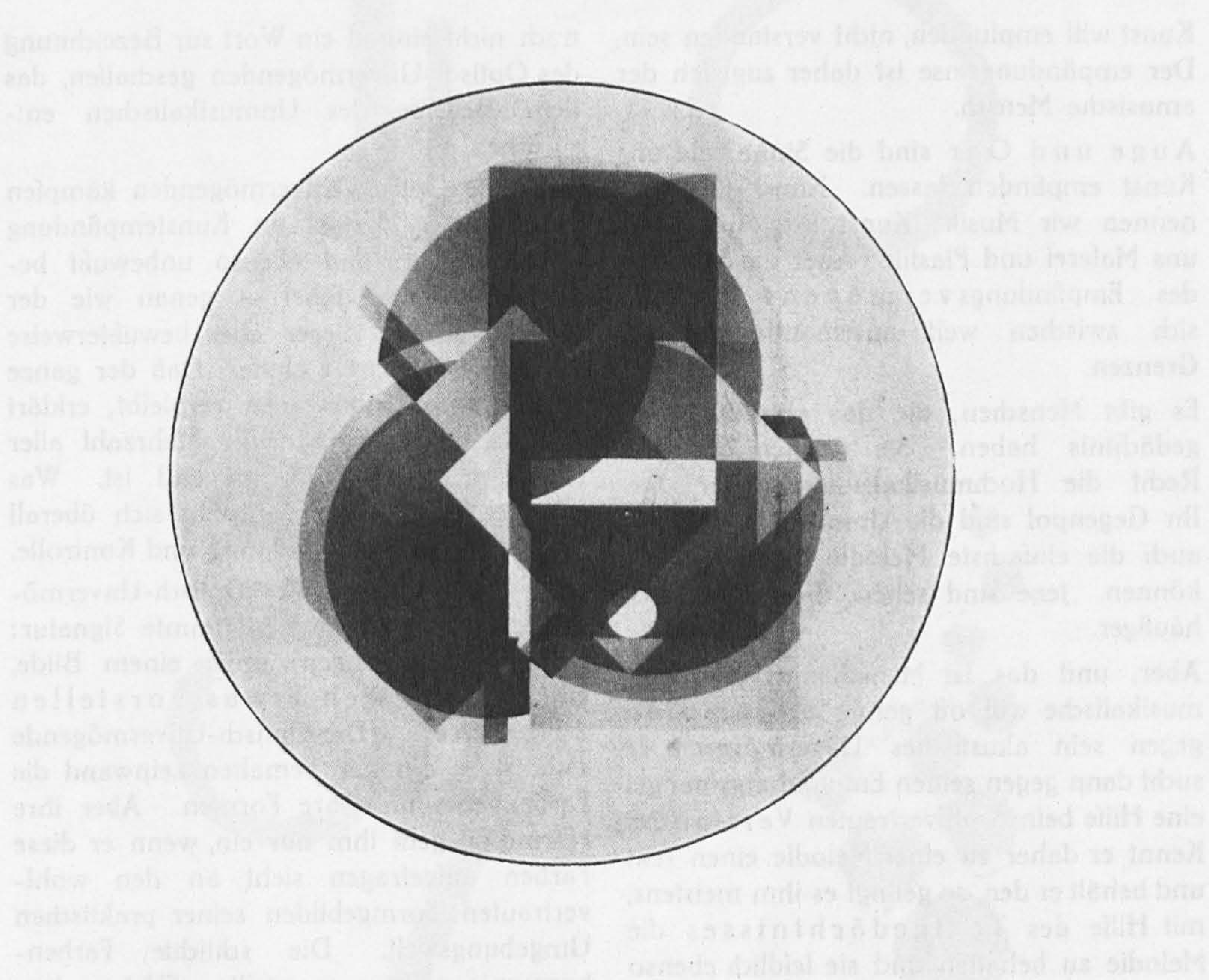
Sidney Hunt: Gemälde

Erich Arendt / Gedichte

Deine Schenkel blühen Sterne
im Lachen
Deines Blicks verscheut
spielen Kinderlieder
über Sonnen
stiller Mund.
Deine Brüste knien im Meer des Lichts.
Erschreien
klingt . . .
Das Leid weht ein Finger
verschämte
dunkel
pulst dein Auge
überpochte Schritte
mir
Den Weg
Die Sterne blühen
tief
weint ein Reh im Himmelschoß geborgen
die hellen Stunden
weit
vereint die Lippen
nieder
blüten liegen duften Lippen
und die Arme holen Goldmond weißes Atmen
wälderschwer verscheint
nur die Küsse wiegen drüber
wellenmüde Zweige
Amselfrüh und strecken lauschen
sinken streicheln Deine Hände
Monde Glück hernieder
Deine Lippen biegen ein Lächeln
Die roten Beeren
Schwellen — Monde Lippen
Stille
klingt
die Glockenwiesen über
lauschen über Sternen
Stille!
Nackt
blüht Dein Leib.

* * *

Aus dem Schweigen
aller Herzen
erdenkahl
und
weiten Augen
lauschen Vögel
lang . . . .
und neigt
von Baum zu Baum
in
Schweigen
dunkler Sterne tiefer Wald.
Horchen
schreiend auf
und reißt die Augen . . .
Verstummen
reckt
im starrwilden Entsetzen
reckt sich hohl
zwischen Stämmen Stämmen
klaffend Sterne
Hocken Drohen!
und
tiert Erschrecken hellweißer Mond
im Sand.
Blut lichten Furcht!
Grauen stickt
die Finsternis
um!
und flüchtend
vor
einer Hand
klammern alle Schatten
Gott
voller Angst
zu
Boden.



Wladimir Shwab: Konstruktion

Optisches Unvermögen

E. Staedler

Kunst will empfunden, nicht verstanden sein. Der empfindungslose ist daher zugleich der amusische Mensch.

Auge und Ohr sind die Sinne, die uns Kunst empfinden lassen. Kunst fürs Ohr nennen wir Musik; Kunst fürs Auge sind uns Malerei und Plastik. Aber die Nuancen des Empfindungs*vermögens* bewegen sich zwischen weit auseinanderliegenden Grenzen.

Es gibt Menschen, die das absolute Tongedächtnis haben. Sie nennen wir mit Recht die Hochmusikalischen unter uns. Ihr Gegenpol sind die Unmusikalischen, die auch die einfachste Melodie nicht behalten können. Jene sind selten, diese wesentlich häufiger.

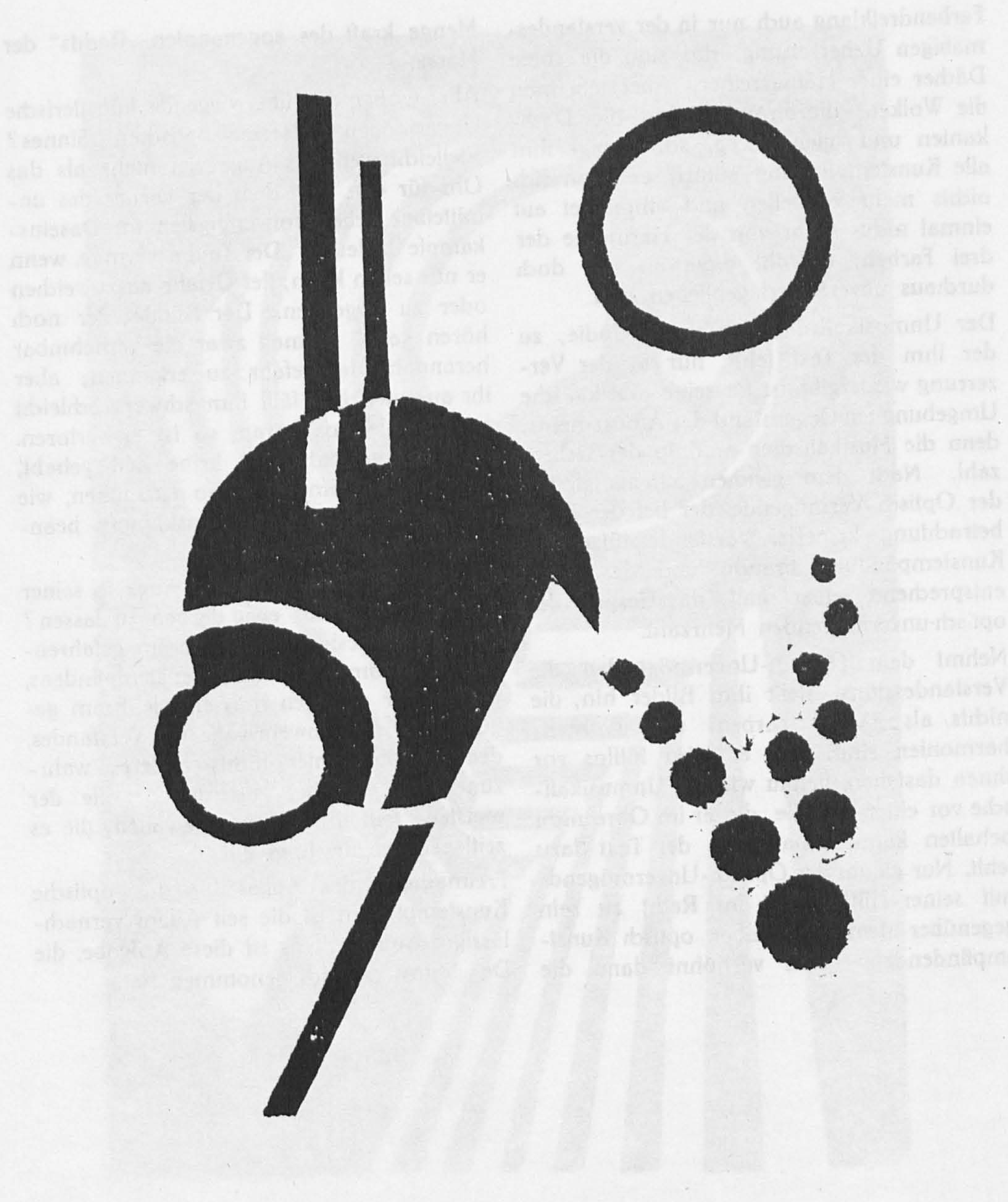
Aber, und das ist Menschenart: der Unmusikalische will oft genug *ankämpfen* gegen sein akustisches Unvermögen. Er sucht dann gegen seinen Empfindungsmangel eine Hilfe beim wohlvertrauten *Verstande*. Kennt er daher zu einer Melodie einen Text und behält er den, so gelingt es ihm meistens, mit Hilfe des *Textgedächtnisses* die Melodie zu behalten und sie leidlich ebenso richtig wiederzugeben, wie der unmittelbar Musikempfindende, d. h. der Musikalische.

Das alles sind bekannte Dinge.

Unbekannt ist nur, daß neben dem akustischen Unvermögen zur Kunstempfindung ein ihm genau entsprechendes *optisches Unvermögen* besteht. Und erst recht unbekannt ist, daß die Zahl der Optisch-Unvermögenden enorm viel größer ist, als die der Unmusikalischen. Die Sprache hat noch nicht einmal ein Wort zur Bezeichnung des Optisch-Unvermögenden geschaffen, das dem Begriffe des Unmusikalischen entspräche.

Auch die Optisch-Unvermögenden kämpfen gegen ihren Mangel an Kunstempfindung unbewußt an; und ebenso unbewußt bedienen sie sich dabei — genau wie der Unmusikalische, dieser aber bewußterweise — der *Verstandes*hilfe. Daß der ganze Vorgang im Unbewußten verbleibt, erklärt sich daraus, daß eben die Mehrzahl aller Menschen optisch-unvermögend ist. Was die Mehrzahl angeht, entzieht sich überall und immer der Beobachtung und Kontrolle.

Die Verstandesstütze des Optisch-Unvermögenden hat ihre ganz bestimmte Signatur: es ist das Verlangen, unter einem Bilde, einer Plastik „*sich etwas vorstellen zu können*". Der Optisch-Unvermögende sieht zwar auf der bemalten Leinwand die Farbenflecke und ihre Formen. Aber ihre Harmonie geht ihm nur ein, wenn er diese Farben aufgetragen sieht an den wohlvertrauten Formgebilden seiner praktischen Umgebungswelt. Die schlichte Farbenharmonie einer quergeteilten Fläche, oben blau, unten grün, empfindet er erst, wenn die blaue Hälfte mit Wolken bemalt ist; dann versteht er: das ist Himmel, und wenn die grüne Fläche mit Sträuchen bemalt ist, dann versteht er: das ist eine Wiese. Und was er nun endlich empfindet, ist vielleicht die Vorstellung des Landschaftsfriedens, aber nicht die Harmonie der Farben. Verläuft dann noch zwischen Blau und Grün eine Reihe roter Flecke, so empfindet er den



Edm. Kesting: Linoleumschnitt

Farbendreiklang auch nur in der verstandesmäßigen Uebersetzung: das sind die roten Dächer einer Häuserreihe. Aber läßt man die Wolken, die Sträucher und die Dachkanten und -giebel weg, so versagt ihm alle Kunstempfindung sofort; er kann sich nichts mehr vorstellen und empfindet auf einmal nichts mehr von der Harmonie der drei Farben, obwohl diese an sich doch durchaus unverändert geblieben sind.

Der Unmusikalische, der eine Melodie, zu der ihm der Text fehlt, nur in der Verzerrung wiedergibt, ist für seine musikalische Umgebung ein Gegenstand des Amusements; denn die Musikalischen sind in der Ueberzahl. Nach dem gleichen Sittengesetz ist der Optisch-Vermögende, der bei der Bildbetrachtung keinerlei Verstandesstütze zur Kunstempfindung braucht und der dementsprechend selber malt, das Gespött der optisch-unvermögenden Mehrzahl.

Nehmt dem Optisch-Unvermögenden die Verstandesstütze, stellt ihm Bilder hin, die nichts als flächige Farben- und Formenharmonien sind, und er wird hilflos vor ihnen dastehen, genau wie der Unmusikalische vor einer Melodie, die er im Ohre nicht behalten kann, sobald ihm der Text dazu fehlt. Nur glaubt der Optisch-Unvermögende mit seiner Hilflosigkeit im Recht zu sein gegenüber dem unmittelbar optisch Kunstempfindenden. Den verhöhnt dann die Menge kraft des sogenannten „Rechts“ der Masse.

Aber woher das überwiegende künstlerische Unvermögen unseres optischen Sinnes? Vielleicht weil das Auge viel mehr als das Ohr für den Menschen der Diener des unmittelbar Lebensnotwendigsten im Daseinskampfe bedeutet. Der Taube vermag, wenn er nur sehen kann, der Gefahr auszuweichen oder zu begegnen. Der Blinde, der noch hören kann, vermag zwar die vernehmbar herannahende Gefahr zu erkennen; aber ihr auszuweichen fällt ihm schwer. Schleicht sie aber lautlos heran, so ist er verloren. Unser Auge hat wohl keine Zeit gehabt, sich auf Kunstempfinden so einzuüben, wie unser weniger vom Daseinskampfe beanspruchtes Ohr.

Aber ist das ein Grund, das Auge in seiner amusischen Wildnis ewig darben zu lassen? Soll unser Gesichtssinn, auch im gefahrenfreien Elysium des reinen Kunstempfindens, immer nur auftreten müssen, gleichsam gegürtet mit der Abwehrwaffe des Verstandes, der ihm auch hier nichts anderes wahrzunehmen gestattet, als die Begriffe der meistens feindlichen Lebensgewalten, die es zeitlebens abzuwehren gilt?

Freimachung des Auges für das optische Kunstempfinden ist die seit Adam vernachlässigte Aufgabe. Es ist diese Aufgabe, die Der Sturm auf sich genommen hat.



Edm. Kesting: Linoleumschnitt

Tanagra

Edmund Palasovsky

Blau, blau — —

Guten Abend, Tanagra, wie viele Rehe hier sind und Lavendel! Gehören diese Oelbäume dir?

Tanagra lag in einem großen Bett. Ihr Arm und die Schultern frei, ihr Haar war dunkel und spielte ins rot. O wie das schmerzt.

Darf ich hinein? – –

Aber sehr sehr gern! Der Mai ist ja schon hier! Ueber Gewässer werden wir gehen, — — du bekommst blaues Papier, um alles darauf zu schreiben, was du denkst und dann habe ich ein wunderschönes lila Kleid.

Grau grau grau grün.

O wie traurig es wird, wenn ich fortgehen muß. Wenn ich sterbe, mein Kopf fällt dir zu. Willst du?

Solche solche Umarmung! Grün, violett violett. Darauf sind die Küsse gefolgt. Tag um Tag. Solche Umarmung. Blau violett. O wie schön, Tanagra, o wie es schmerzt! Kann man dir entkommen, Tanagra? Wie gut ist es bei dir. Ist es schon sehr spät? —

Wenn du fortgegangen, werde ich dich nie mehr sehen.

Violett sepia violett. Tag um Tag.

Die gesagt hat: ich hab dich in eine Rosa-Muschel eingeschlossen, sie soll meine Hand nicht loslassen. O wie es schmerzt! Schlafe nicht, Tanagra, schlafe nicht! Sieh, wie schön ich von dir geworden. Blau violett violett. Ist es sehr spät? Gut: ich gehe schon. –

Wenn du nicht bei mir, ist es, als ob man mir die Hand oder den Fuß abschneidet. Als ob ich ohne Gehirn, ohne Herz. –

Du wirst mich immer sehen, Tanagra, immer sehen. Dein Kuß wird nicht erkalten, deine Umarmung nicht ermatten. Und wenn ich sterbe, mein Kopf gehört dir. – – .

Solche Umarmung.

Ich danke dir, daß du geboren. –

Blau, violett blau.

KÜHE

Voll Erde
weißer Morgen
das Horn senkt die Nacht
Gewölk
brüllt aus wilden Tagen
die Himmel bleich
und
Glotzen Dumpfen Sterben
urt dunkler Mond
die Sterne blähen
Blicke
grünes Gras
und brüllen
stummes Sterben
weiße Augen
nach

Erich Arendt
